



Peter Schultze-Kraft (Hrsg.):
„Reise an die Küste“,
Edition 8, Zürich, 2013,
344 Seiten, 24,80 Euro

Andere Ufer, frischer Wind

Das Erbe wiegt schwer, doch eine neue Generation kolumbianischer Autoren verneigt sich auf ganz eigene Weise vor García Márquez

DER PATIO DES KARMELETERINNEN-klosters riecht nach „toten Fischen und Zitronenblüten“, während das Meer an die Außenmauer brandet. In diesem Ambiente wird die Icherzählerin von einer anderen jungen Nonne in die Mysterien der Liebe eingeführt, bis eine steinalte Klosterfrau dem Ganzen im wahrsten Wortsinn einen Riegel vorschiebt: Von Mitternacht bis zum Morgengrauen wacht sie vor der Kammer der Sünderin, holt sich jedoch dabei den Tod. Der junge Arzt, welcher der Dahingeshiedenen den Totenschein ausstellt, wird dann von der unersättlichen Protagonistin ebenfalls vernascht. „Nachrichten von einem Kloster am Meer“ wurde von dem 1938 geborenen kolumbianischen Erzähler Germán Espinosa geschrieben und liest sich wie eine heitere Travestie auf Denis Diderots Roman „Die Nonne“. Bei allem fabulierenden Übermut im Spiel mit den traditionellen Sujets aber tritt diese Geschichte ebenso aus dem Schatten des Magischen Realismus wie die anderen Stücke dieser Anthologie, die der Übersetzer und Kolumbienkenner Peter Schultze-Kraft unter dem Titel „Reise an die Küste“ herausgegeben hat.

Gleichwohl bleibt selbst unter den jüngeren der Autoren die Jahrhundertfigur des Gabriel García Márquez präsent. So ist die Titelgeschichte eine Hommage an den seit Jahren an Demenz leidenden „Gabo“ – der 1950 geborene Romancier Tomás González hat sie bewusst „Don Gabriel“ gewidmet und erzählt denkbar leichtthändig und dezent von einem dementen Greis, der ein letztes Mal an die geliebte Karibikküste reisen will, worauf seine Familie das Wohnzimmer zu einem Zugabteil umstapelt. Das Magische, so scheint es, wird

hier aus den luftigen Höhen zurück in den Alltag geholt, was der Literatur zugutekommt, da sie damit weder in die Falle des Epigonalen noch des überflüssigen Vatermords gerät. So erzählt Pedro Badrán Padua, Jahrgang 1960, in „Hotel Bellavista“ gänzlich metaphernlos von einer Strandabsteige und deren letzten Bewohnern, während José Guillermo Ánjel eine surrealistische Szenerie ganz ohne Bombast präsentiert. Ánjel, 1954 in Medellín geborener Sohn aus Frankreich eingewanderter griechisch-sephardischer Juden, lässt eine Familie durchs Wohnzimmerfenster auf den Ozean schauen. „An diesem Tag fuhr vier Schiffe vorbei, drei unter griechischer und eines unter spanischer Flagge. Meine Mutter fasste sich, mit einem Lächeln in den Augen, an den Kragen ihres Nerzmantels und sprach: ‚Es sind dunkelhäutige Burschen, diese andalusischen Matrosen. Ihnen sitzt die Angst im Genick, von ihren Frauen betrogen zu werden. Das kommt davon, dass sie selbst nur die Frauen ihrer Nachbarn im Kopf haben und ihr Geld in billigen Bordellen ausgeben, wo es nicht einmal ein Piano gibt.‘ Diese Theorie meiner Mutter gefiel mir sehr, vor allem, weil sie Eifersucht auf die mangelnde Gelegenheit zurückführte, Pianomusik zu hören.“

Auch wenn die Protagonisten dieser Erzählungen nicht mehr an hundert Jahren Einsamkeit leiden – sie sind vital genug, es mit der sogenannten Wirklichkeit aufzunehmen. Und sei es ganz en passant in einem skurrilen Halbsatz, der widerhakengleich im Gedächtnis bleibt – zum reinen Vergnügen des Lesers. ☺

Marko Martin



Lukas Hartmann:
„Abschied von
Sansibar“,
Diogenes, Zürich, 2013,
336 Seiten, 22,90 Euro

Trennende Wogen

Fast wahr: ein historischer Roman über eine Prinzessin ohne Heimat

NOCH EINMAL WAGT SIE EINEN radikalen Schritt. Prinzessin Salme bin Said segelt 1885 mit ihren Kindern in die alte Heimat zurück. Vor fast 20 Jahren hat die Tochter des Sultans von Omar und Sansibar alles hinter sich gelassen, um ihrer Hinrichtung zu entgehen. Sie folgte dem Hamburger Kaufmann Heinrich Ruess, von dem sie ein Kind erwartete, nach Norddeutschland und konvertierte zum Christentum. Bald ist sie Mutter von drei Kindern. Doch ihr Ehemann verunglückt – und ihr Leben wird zum Martyrium: Während sie auf Sansibar selbstständig Pflanzungen verwaltete, stellt das Hamburger Reichsamt als Witwe unter Vormundschaft.

In schnörkelloser Sprache ist dem Schweizer Lukas Hartmann ein bestührender Roman über Sehnsucht, Liebe und Entwurzelung gelungen, zu dem ihn die wahre Geschichte der Salme bin Said inspiriert hat. Auf beklemmende Weise schildert er, wie sich seelische Traumen über Generationen fortsetzen. Auch die Nachkommen von Salme bleiben zerrissene. Auf deren Beerdigung 1924 in Hamburg streiten sich ihre Kinder über Geld. Es ist eine traurige Familiengeschichte, die durch eine verbotene Liebe ihren Höhepunkt nahm. Und dennoch macht Hartmanns Buch letztlich Mut, Leidenschaften und Träume auszuleben. „Wie ist es möglich, einen Menschen so zu lieben, dass man sein altes Leben für ihn wegwirft?“ hat sich der greise Rudolph Said-Ruess irgendwann an seine tote Mutter abgefragt. Das nicht gekonnt. Ich habe mich immer der Liebe auf kleiner Flamme versagt. Bald darauf stirbt er. Allein. ☺

Till Hein